

Das zusammenwachsende Europa am Beispiel des „Mikrokosmos“ der Europastadt Görlitz-Zgorzelec

„Unser Kontinent hat heute – eigentlich zum ersten Mal in der Geschichte – die reale Chance, sich zu einer großen Gemeinschaft zu entwickeln, die auf dem Prinzip der ‚Einheit der Vielfalt‘ gegründet ist... Ich bin überzeugt, dass dies heute die einzig gangbare Alternative für ganz Europa ist. Dabei geht es nicht um die Anpassung an etwas Fremdes, sondern im Gegenteil um die Rückkehr von Völkern, die gewaltsam den eigenen Traditionen, Wurzeln und Idealen entfremdet wurden, zu sich selbst.“
(*Vaclav Havel*)

Das ist ein großes Wort, dessen ganze Bedeutung uns erst jetzt bewusst wird, wo Europaskeptizisten glauben, einen Prozess umkehren zu können, der (hoffentlich!) nicht mehr umkehrbar ist. Insofern ist dies nicht nur ein großes Wort, sondern auch ein in hohem Maße Aktuelles.

Im zusammenwachsenden Europa wird auch immer von der Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips gesprochen. Ich muss gestehen, dass mir als Techniker dieser Begriff nichts sagte, als ich vor fast genau 7 Jahren das Amt als Oberbürgermeister in meiner Stadt Görlitz übernahm. Also habe ich nachgeschlagen und Folgendes gelesen:

Subsidiarität ist ein gesellschaftspolitisches Prinzip, nach dem übergeordnete gesellschaftliche Einheiten (besonders der Staat) nur solche Aufgaben übernehmen sollen, zu deren Wahrnehmung untergeordnete Einheiten (besonders die Familie; ich füge hinzu: die Kommune, die Region) nicht in der Lage sind.

Von dem sächsischen Europa-Abgeordneten Jürgen Schröder aus Dresden schließlich habe ich gelernt, dass dieses Prinzip auf die katholische Soziallehre Papst Leos XIII. aus dem 19. Jahrhundert zurückgeht und eindeutig gegen jede Art von Zentralismus war und ist.

Vielleicht haben das die eben erwähnten Euroskeptiker nicht verstanden, denn die Verinnerlichung dieser Aussage entzieht ihnen nahezu jegliche Argumentationsgrundlage. Konkret bedeutet doch diese Aussage, dass innerhalb der Europäischen Union die jeweilige Region und/oder das jeweilige Bundesland der natürliche Ansprechpartner für die Kommune ist, wenn diese Probleme mit der nationalen oder der europäischen Ebene hat. So verstanden bedeutet Subsidiarität, dass Entscheidungen auf der niedrigstmöglichen Ebene innerhalb einer Hierarchie – hier einer institutionellen Hierarchie – zu treffen sind. Nur, wenn bestimmte Aufgaben nicht angemessen von einer gegebenen Hierarchiestufe gelöst werden können, muss demzufolge die nächst höhere einspringen. Und so landen auf dieser Stufenleiter bestimmte Aufgaben schließlich bei der Europäischen Union („in Brüssel“), die nicht von einer Nation oder von einem Land und schon gar nicht von einer Kommune gelöst werden können, wie beispielsweise die gemeinsame Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik, die gemeinsame Währung, die Gestaltung einer gemeinsamen Agrarpolitik oder einer Strukturpolitik u. a.

Subsidiarität bedeutet also Dezentralisierung bei der Gestaltung des Zusammenlebens und bei der Aufgabenerfüllung im täglichen kommunalen und regionalen Geschehen. Dabei spielt die Region eine ganz besondere Rolle.

Und wer das Glück hat, an einer europäischen Binnengrenze zu liegen, so wie Görlitz, muss dabei lernen in anderen Dimensionen zu denken: nicht nationale Egoismen, sondern regionale, über Grenzen reichende Zusammenarbeit sind entscheidend und bestimmend für eine zukünftige Entwicklung. So gesehen relativiert sich eine meiner Aussagen, die ich oft öffentlich geäußert habe und für die ich wiederholt gescholten worden bin. Sie lautet sinngemäß: „Als Görlitzer Oberbürgermeister ist mir in manchen Fragen Breslau (Wroclaw) näher als Dresden“. Diese Bemerkung meint die regionale und grenzüberschreitende Zusammenarbeit und ist Ausdruck des Subsidiaritätsprinzips.

Im Übrigen, meine sehr geehrten Damen und Herren, gibt es das gleiche Prinzip auch in der Technik, und es wird dort konsequent umgesetzt. In der Prozessautomatisierung spricht man von dezentralisierter Intelligenz, von intelligenten peripheren Geräte und Einheiten, und genau das ist im gesellschaftlichen Leben auch als Wirkungsprinzip notwendig und geboten. Der „Deutsche Städtetag“ hat das in seinem „Leitbild der Kommunen“ sehr überzeugend dargestellt.

Soweit, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Theorie. Sie wirft logischerweise die Frage auf, ob eine Kommune nach diesem Prinzip handeln kann und darf. Wenn Sie an die vorhin wiedergegebene Definition des Begriffes „Subsidiarität“ zurückdenken, eröffnet sich damit ein beachtlicher Spielraum, den man „vor Ort“ nutzen kann und nutzen muss. Und genau das haben wir getan in den Jahren seit der politischen Wende 1989, seit der Wiedervereinigung 1990. Wir haben Spielräume genutzt und Tatsachen geschaffen. So wie wir haben das andere Kommunen und Regionen in Europa auch getan, und so wächst dieses Europa zusammen.

Ich bin überzeugt davon, dass dieser Prozess der Erweiterung und des Zusammenwachsens längst unumkehrbar ist trotz aller Skepsis, die in den letzten Wochen aufgekommen ist.

Ich begeben mich jetzt in den Mikrokosmos der Europastadt Görlitz-Zgorzelec und habe mit dieser Formulierung bereits das Prinzip „Tatsachen schaffen“, vor Ort praktisch handeln im Rahmen der Gegebenheiten des Subsidiaritätsprinzips, mit einem bemerkenswerten Beispiel angesprochen. Ich meine den Begriff „Europastadt Görlitz-Zgorzelec“. Wir haben am Europatag 1998, also vor 7 Jahren die Europastadt proklamiert. Wir haben damit ein Programm verkündet und uns selbst eine neue Bezeichnung gegeben, für die genaue Normen und Regeln europaweit bis heute nicht existieren. Das heißt nichts anderes, als dass das Subsidiaritätsprinzip natürlich auch Rückwirkungen hat, indem Handlungsbedarf signalisiert wird, der auf höheren Hierarchieebenen geklärt werden muss. In diesem Fall geht es um die Anerkennung und genaue Fassung von Bedingungen für den Begriff „Europastadt“ oder „Europakommune“ durch die EU, den wir bis heute vermissen und stattdessen vorleben.

Natürlich hat die Proklamation der Europastadt Görlitz-Zgorzelec eine – wenn auch erstaunlich kurze – Vorgeschichte. Sie beginnt mit der politischen Wende in Deutschland und Europa 1989, an der unsere polnischen Nachbarn einen ganz wesentlichen Anteil haben. Die Jahre des Nebeneinanderlebens mit dem Grenzregime zwischen „sozialistischen Bundesländern“ waren nicht dazu geeignet, Menschen zu versöhnen und zu einem täglichen und vertrauensvollen Miteinander zu führen.

Der seit 01.01.1972 gestattete kleine Grenzverkehr in unserer Stadt hat in einer Zeit der Mangelwirtschaft in den beiden Nachbarländern – VR Polen und DDR – eher negative Spuren hinterlassen. Und die Angst vor der Ansteckungsgefahr durch die Solidarnosc-Bewegung ließ dieses Experiment ja sehr bald und sehr abrupt enden. Aus heutiger Sicht können wir erfreut feststellen, dass diese Solidarnosc-Infektion tatsächlich die Grenzen übersprang und hochgradig ansteckend war. Schließlich verdanken wir ihr in großem Maße unsere heutige Freiheit.

So kam nach der politischen Wende 1989 alsbald auch wieder der kleine Grenzverkehr, und man stand sich im Wortsinn an unserer Grenze weitgehend sprachlos und unbekannt gegenüber, belastet mit den Schrecken der Vertreibungen am Ende des 2. Weltkrieges, belastet mit Vorurteilen und Fragen, mit Unsicherheiten und Klischees. In dieser Situation fanden sich zunächst die Verwaltungen zusammen, der aus DDR-Zeiten bestehende Partnerschaftsvertrag wurde auf eine neue Grundlage gestellt und alsbald die Koordinierungskommission (Koko) gegründet, die seitdem kontinuierlich arbeitet, paritätisch besetzt mit Verwaltungsmitarbeitern und seitdem monatlich tagend. Dies war ein gewaltiger Fortschritt, ausgedacht und realisiert vor Ort, wo es ja auch die aktuellen Tagesfragen bei der Ver- und Entsorgung, der Stadtplanung, der Infrastruktur, aller auftretender Fragen und Probleme in einer geteilten Grenzstadt gibt. Man musste also praktisch vor Ort handeln, miteinander reden, Vertrauen im Umgang miteinander finden. Da wäre es natürlich unsinnig gewesen, auf Dresden, auf Berlin (damals Bonn) oder auf Brüssel zu warten. Und so begann ein Prozess des Zusammenwachsens, der ausgelöst wurde von den Administrationen und der gleichsam der Ausgangspunkt für einen Kristallisationsprozess war, der bis heute anhält und der längst unumkehrbar geworden ist.

Dem Beispiel der Verwaltungen folgten die Menschen in den beiden Stadtteilen und begegneten sich in Vereinen, Schulen, Berufsgenossenschaften, in den Kirchen, bei der kulturellen Arbeit, im Theater und Konzert, beim Sport – kurzum in allen Bereichen des Lebens in einer Kommune. Niemand kann oder will heute all das überblicken oder registrieren, was seitdem an Verbindungen entstanden ist. Diese Verbindungen reichen bis in die Familien hinein, Sie beginnen im Kindergarten, dem polnisch-deutschen in Zgorzelec oder dem deutsch-polnischen in Görlitz, reichen von der Grundschule über das deutsch-polnische Gymnasium bis in die Hochschule hinein.

Überhaupt spielt die Jugend in dem Prozess des Zusammenwachsens eine ganz entscheidende Rolle. Sie ist die Generation, die es schaffen kann, frei von den Lasten der Vergangenheit und ohne Vorurteile tolerant aufzuwachsen und den Prozess entscheidend voranzutreiben, den wir als Zusammenwachsen einer heute noch weitgehend geteilten Stadt begonnen haben anzuschieben.

Wenn ich vorhin formuliert habe, dass wir die Proklamation der Europastadt Görlitz-Zgorzelec nicht als das Erreichen eines Zieles verstanden haben, sondern als ein Programm des Zusammenwachsens, das Jahre, sicherlich Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird, dann muss man für einen solchen Vorgang auch Ziele formulieren. Wir haben uns als Europastadt ein großes Ziel gesteckt, nämlich Kulturhauptstadt Europas im Jahre 2010 gemeinsam mit einer ungarischen Stadt zu werden. Die Geschichte der Stadt Görlitz, die in diesem Jahr 934 Jahre alt ist, ist eine bewegte Geschichte. Im Laufe der Jahrhunderte verschoben sich Grenzen, und so war unsere Stadt böhmisch, sächsisch, brandenburgisch, preußisch - und eben auch ungarisch.

An unserer berühmten Rathaustreppe prangt seit 1488 das Wappen des ungarischen Königs Matthias Corvinus, das er der Stadt für treue Dienste verliehen hatte. Insofern gibt es eine zwar fünfhundert Jahre zurückliegende, aber dennoch bis heute nicht vergessene enge Beziehung von Görlitz zu Ungarn.

Bemerkenswert aber ist die gemeinsame deutsch-polnische Bewerbung von Görlitz mit Zgorzelec für das Jahr 2010. Daran wird die Kommission, die über den deutschen Vertreter hier in Brüssel zu entscheiden haben wird, nicht vorbeikommen.

Dies ist ein markantes Beispiel für europäisches Zusammenwachsen in einer Modellstadt, die geteilt an der Neiße liegt und in der 60 Tausend Deutsche und 40 Tausend Polen leben. Auch das ist Subsidiarität im besten Sinne des Wortes: Das Vorleben der europäischen Einigung und die damit verbundene Fragestellung an die Entscheidungsebene.

So gesehen erwarten wir diese Entscheidung voller Spannung und Zuversicht, denn diese Bewerbung ist bisher einmalig in Europa und nichts würde den europäischen Einigungsprozess mehr unterstreichen, als eine Entscheidung für diese Bewerbung, die von einer völlig neuen Qualität im Zusammenleben an einer europäischen Binnengrenze getragen ist. Polen hat diese große Chance inzwischen erkannt und unterstützt die Europastadt Görlitz-Zgorzelec mit seinen Mitteln. Diese Art von europäischem Wettbewerb ist nicht nur bisher einmalig, sie ist auch ein Zeichen für die Zukunft Europas und für den Weg, der das Modell des vereinigten Europas zu einem Erfolgsmodell werden lässt. Wir wünschen uns, dass die Entscheidung für den deutschen Teilnehmer möglichst bald fällt, auf keinen Fall erst Ende 2006. Dann wäre die eigentlich bisher garantierte Vorbereitungszeit für europäische Kulturhauptstädte nicht mehr gewährleistet.

Ich möchte von einem anderen Beispiel der Zusammenarbeit berichten, dass ebenfalls die völlig neue Qualität des Miteinanders zeigt und an dem man die hohe Geschwindigkeit ermessen kann, die kennzeichnend für das Zusammenwachsen in dem historisch so unglaublich kurzen Zeitraum von 15 Jahren seit der Wende ist. Görlitz hat seit Jahrzehnten einen Stadtbildpfleger, der das Aussehen und die Farbgebung der zu restaurierenden historischen Fassaden festlegt. So ist das harmonische und stimmige Bild der Stadt allmählich entstanden - ein Bild, um das uns andere Städte beneiden.

In Zgorzelec sind einige der alten Häuser an der Neiße erhalten, es handelt sich um die sog. „Neißevorstadt“. Aus Zgorzelec kam der Wunsch bei der Fassadengestaltung und Farbgebung unseren Stadtbildpfleger mit einzuschalten, weil auch optisch erkennbar sein soll, dass diese Städte eigentlich eine Stadt waren und wieder werden wollen. Und so gibt es eine unkomplizierte und selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen unserem Stadtbildpfleger, dem Stadtarchitekten von Zgorzelec und den polnischen Bauherren. Um die Größe und den Wert dieser Zusammenarbeit zu verstehen, muss man sich in Gedanken einmal 15 Jahre zurückversetzen und vorstellen, dass man zu diesem Zeitpunkt im polnischen Zgorzelec Ratschläge zur Fassadengestaltung von deutscher Seite aus erteilt hätte! Diese Ratschläge wären damals höchst unwillkommen gewesen, heute dagegen sind sie erwünscht.

Und so bezeichne ich das, was in nur 15 Jahren im deutsch-polnischen Verhältnis zwischen Görlitz und Zgorzelec gewachsen ist, sehr bewusst gern als ein Wunder. Dieses Wunder ist vor Ort geschaffen worden, natürlich in Abhängigkeit von den Bedingungen, die es seit 1989/1990 gibt.

Hier wurden im Sinne des Subsidiaritätsprinzips „vor Ort“ Spielräume kreativ und bewusst genutzt im Interesse einer geteilten Stadt und natürlich auch im Interesse der umliegenden Region Oberlausitz/Niederschlesien beiderseits des Grenzflusses, der seit dem vergangenen Jahr durch die wunderbare Altstadtbrücke überquert wird, maßgeblich mit EU-Mitteln erbaut. Dies ist eine Fußgängerbrücke und die häufig gestellten Frage von Journalisten und auch von Bürgern und Touristen lautet: „Braucht man diese Brücke wirklich?“ Wer so fragt, hat nicht verstanden, dass diese Brücke wie kein zweites Merkmal ein Symbol der wieder zusammenwachsenden Stadt ist. Sie steht dort, wo einst die Europa durchquerende via regia den Fluss querte, dort, wo die Stadt „geboren“ wurde. Sie ist gleichsam das Herz dieser Stadt und ihr Wiederaufbau nach der sinnlosen Zerstörung aller 7 Görlitzer Brücken am 7. Mai 1945 ist das Zeichen für das Wiederfinden zweier Städte in Europa nach Jahrzehnten der Trennung.

Brüssel kann nur die Rahmenbedingungen vorgeben und unsere Aufgabe ist es, diese zu nutzen und mit Leben zu erfüllen.

Wir sind auf einem guten Weg!